

Die zwei Seiten der Medaille – Fußgängerin und Rollstuhlfahrerin im DRK

Da Katharina Calmer ihre Teilnahme am Thementag absagen musste, wir aber trotzdem gerne über ihre Erfahrungen als zunächst Frau ohne und später mit Behinderung im DRK-Ehrenamt berichten wollten, hat der Moderator des Thementags, Sascha Lang, im Vorfeld ein Interview mit Catharina geführt. Das im Interview Gesagte wurde in dieser Zusammenfassung gekürzt. Falls gewünscht ist das gesamte Interview einzusehen, kontaktieren Sie uns gerne!

Katharina, du warst als Fußgängerin bereits im DRK-Ehrenamt engagiert und bist es jetzt auch noch als Rollstuhlfahrerin. Wie war der Übergang? War der einfach möglich?

Der Übergang war eher einfach, möglicherweise, da ich in einem eher kleineren Ortsverein bin.

Warum war es dir wichtig ehrenamtlich weiter aktiv zu sein?

Mir war es wichtig, da ein großer Teil meines sozialen Umfelds innerhalb des DRKs war und ich diesen nicht verlieren wollte.

War der Ortsverein barrierefrei oder mussten bauliche Maßnahmen ergriffen werden?

Der Ortsverein befindet sich im Erdgeschoss, sodass keine Stufen überwunden werden müssen. Das Gebäude ist zwar nicht vollständig nach Maß rollstuhlgerecht, jedoch ist es möglich, mit dem Rollstuhl hineinzufahren und sich zu bewegen, was ausreichend ist. Aber klar war jedoch, dass beispielsweise Einsatzdienste mit einem Rollstuhl und Einschränkungen der Finger und Hand nicht mehr möglich sind. Allerdings hat das DRK vielfältige andere Arbeitsbereiche, in denen man sich engagieren kann und sich dadurch schnell neue Bereiche aufgetan haben.

Inwiefern hat dir der Ortsverein geholfen, dass du schnell neue Wirkungskreise gefunden hast?

Es war gefühlt kein aktiver Prozess, sondern hat sich eher ergeben. Beispielsweise war es möglich an der Anmeldung der Blutspende, im Kleiderladen an der Kasse zu sitzen oder auch Jugendarbeit zu machen.

Die zwei Seiten der Medaille – Fußgängerin und Rollstuhlfahrerin im DRK

Wie hat sich der Umgang mit dir verändert? Wirst du anders wahrgenommen?

Ja, besonders zu Beginn, als noch unklar war, ob sich die Situation stabilisieren würde oder ob sich meine Gehfähigkeit wieder verbessern könnte. In dieser Zeit war es anders, weil die Menschen eine Erwartungshaltung mir gegenüber hatten – sie fragten sich, ob und wann ich wieder laufen würde.

Heute nach 7 ½ Jahren ist der Umgang genauso wie vor der Behinderung.

Sonst kennen die meisten eher die Seite, dass Menschen im Ehrenamt Menschen mit Behinderung unterstützen. Wie wichtig ist für dich die Arbeit als Mensch mit Behinderung im Ehrenamt?

Ganz wichtig, denn wie du gerade gesagt hast: Meistens ist man eher die Person, die etwas von anderen braucht. Ich finde es wichtig zu erfahren, dass ich etwas leisten kann und auch für andere Menschen etwas leisten kann. Und dadurch auch anderen zu zeigen, dass eine Behinderung zu haben nicht das Ende der Welt ist.

Wie wichtig ist dir die Sichtbarkeit?

Mir ist die Sichtbarkeit mit am wichtigsten. Um eben zu zeigen, dass der Alltag auch mit Behinderung zu bewältigen ist und der Weg irgendwann einfacher ist. Denn besonders die institutionellen Hürden sind riesig. Ich habe vorher in meinem jugendlichen Leichtsinn gedacht, dass wenn jemandem so etwas passiert, eine Person kommt und erklärt wie es jetzt geht. Wo man was beantragen muss. Wie man an eine rollstuhlgerechte Wohnung kommt. Wie man wieder ins Berufsleben reinfindet und so weiter. Ich habe erfahren müssen, dass das nicht so ist und man sich selbst alles mühsam zusammensuchen muss.

Wie wichtig ist dir auch die Verarbeitung deiner eigenen Behinderung?

Die Verarbeitung ging relativ schnell. Ich fand mich mit 23 Jahren zu jung, um aufzugeben. Es muss und wird irgendwie weitergehen. Dafür sind Freunde, Familie und ein bekanntes Umfeld enorm wichtig, um nicht das Gefühl zu haben allein da zu stehen.

Die zwei Seiten der Medaille – Fußgängerin und Rollstuhlfahrerin im DRK

Welche Stützen würdest du einer Person mit Behinderung geben, die sich unsicher bezüglich dem Thema Ehrenamt fühlt, damit sie sich ehrenamtlich engagieren kann?

Ich würde zuerst empfehlen sich Gedanken darüber zu machen, was sich die Person vorstellen könnte. Im nächsten Schritt sollte Kontakt mit den Menschen vor Ort aufgenommen werden. Außerdem sollte möglichst offen mit den Themen umgegangen werden, um abzustecken was, abhängig von den eigenen Fähigkeiten, geht und was nicht. Daraufhin kann man gemeinsam nach konkreten Tätigkeiten suchen. Dabei kommt es sehr auf die jeweilige Behinderung an.